Nr. 531. 46. Jahrgang — Abend-Ausgabe — Mittwoch, 17. Oktober 1917

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Insel Oesel völlig in deutschem Besitz.

Erfolgreiches Seegefecht im Rigaischen Meerbusen.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 17. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern schwoll der Artilleriekampf vom Ueberschwemmungsgebiet der Yser bis zur Lys gestern wieder zu erheblicher Stärke an. In einzelnen Abschnitten war die Feuerkraft am Abend, auf der ganzen Front heute morgen gesteigert.

Außer Erkundungsgefechten, die auch zwischen dem Kanal von La Bassée und der Scarpe zahlreich waren, kam es nicht zu Infanteriekampftätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Der Feuerkampf nordöstlich von Soissons dehnte sich gestern seitlich aus und war zeitweilig sehr heftig; er hielt auch nachts an.

In der westlichen Champagne, in den Argonnen und auf dem östlichen Maas-Ufer erreichte die Artillerietätigkeit gleichfalls größere Heftigkeit als in den letzten Tagen.

10 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon sind gestern abgeschossen worden. Leutnant v. Bülow brachte seinen 25., Leutnant Böhme den 20. Gegner im Luftkampf zum Absturz. —

Dünkirchen wurde von unseren Fliegern erneut und mit erkannter Brandwirkung durch Bomben angegriffen.

Zur Vergeltung für Bombenwürfe feindlicher Flieger auf offene deutsche Städte wurde die im französischen Operationsgebiet liegende Stadt Nancy von uns mit Bomben beworfen. Größere Brände waren die Folge.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die auf der Halbinsel Sworbe noch Widerstand leistenden feindlichen Kräfte wurden gestern durch unsere Truppen überwältigt.

Die Insel Oesel ist damit völlig in unserem Besitz.

Die Beute mehrt sich; gestern wurden mehr als 1100 Gefangene eingebracht.

Unsere Seestreitkräfte hatten nördlich von Oesel und im Rigaischen Meerbusen mit russischen Zerstörern und Kanonenbooten Gefechte, die für uns günstig ausgingen. Ohne eigenen Verlust wurden die feindlichen Schiffe zur Umkehr gezwungen.

Marineluftschiffe bewarfen Pernau mit Bomben; große Brände brachen dort aus.

Auf der festländischen Front lebte die Gefechtstätigkeit an mehreren Stellen beträchtlich auf; vordringende Streifabteilungen der Russen wurden vertrieben.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff. (W. T. B.)

*

Bern, 16. Oktober. (W. T. B.)

„Journal" meldet aus Petersburg: Die Bekanntgabe der Besetzung von Oesel erregte große Besorgnis. Man hielt die von der Regierung getroffenen Schutzmaßnahmen allgemein für wirksamer. Der Generalstab und die Ministerien treffen Maßnahmen, um einer Offensive gegen Petersburg zu begegnen. Die Lage hält man zwar für ernst, aber noch nicht für verzweifelt, da Petersburg noch nicht unmittelbar bedroht ist. Unter der Bevölkerung scheint eine offene Panik ausgebrochen zu sein. Unzählige Personen haben auf den Bahnhöfen Fahrkarten nach Mittelrußland verlangt. Die pessimistischsten Gerüchte sind im Umlauf. So heißt es, daß alle Amtsstellen die Hauptstadt verlassen werden. Der Minister des Innern hat bekanntgegeben, daß ein derartiger Entschluß noch nicht erwogen worden sei. Die Panik wird von dem Berichterstatter selbstverständlich auf die Tätigkeit von deutschen Agenten zurückgeführt.

Die Angestellten sämtlicher Apotheken Petersburgs haben wegen Nichtbewilligung ihrer wirtschaftlichen Forderungen durch die Apothekenbesitzer beschlossen, in den Ausstand zu treten.

Der Eingang zum finnischen Meerbusen.

Berlin, 17. Oktober. (W. T. B.)

Zur Eroberung Oesels wird weiter mitgeteilt: Die russischen Seestreitkräfte, darunter Linienschiffe, Panzerkreuzer, Kanonenboote Torpedoboote und Unterseeboote befinden sich in schleuniger Flucht auf östlichem Kurse und ziehen sich, verfolgt von Teilen der deutschen Flotte, hinter ihre Minensperren zurück. Die noch auf der Halbinsel Sworbe befindlichen russischen Truppen sind damit jeder Möglichkeit, zu fliehen, beraubt.

Die Eroberung Oesels hat der deutschen Marine nicht nur den Besitz des Rigaischen Meerbusens gesichert, den bisher die schweren russisch-englischen Geschütze von Zerel (Südküste Oesel) beherrschten, sondern sie hat auch die seestrategische Lage in der Ostsee völlig zugunsten Deutschlands umgeschaffen. Die beiden Eckpfeiler unserer jetzigen Ostseestellung sind im Westen die Kieler Bucht, im Osten der Rigaische Meerbusen mit dem schützenden Oesel. Wie aber Kiel gleichzeitig den südlichen Zugang zur Nordsee (durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal) beherrscht, so bildet auf der anderen Seite Oesel den südlichen Torflügel zum Eingang in den Finnischen Meerbusen und durch diese doppelte Bedeutung nach Westen und nach Norden den Scheitelpunkt der Vormachtstellung in der Ostsee. Der Besitz dieser Stellung sichert ferner unsere östlich der Düna stehenden Armeen, deckt Kurland und bedroht die Russen durch die Freilegung des Weges nach Esthland. Den englischen, unwidersprochen gebliebenen Hoffnungen, sich in der östlichen Ostsee festzusetzen, hat die Eroberung Oesels die letzte Stütze genommen.

Für das bei der verwickelten und anders gearteten Befehlserteilung stets äußerst schwierige Zusammenwirken von Heer und Flotte war die Unternehmung gegen Oesel ein Schulbeispiel.

Ueber den Anteil der einzelnen Schiffsklassen näheres zu sagen, ist bis heute, wo die Unternehmungen noch nicht abgeschlossen sind, noch nicht an der Zeit. Aber der Geist einer größeren Transportflotte weist ebenso wie die Zusammensetzung der uns gegenüberstehenden, oben erwähnten russischen Seestreitkräfte darauf hin, daß die Kleinmittel des Seekrieges bei all ihrer aufopfernden und glänzend bewährten Tätigkeit in diesem Fall nur die vorbereitenden Schritte tun könnten. Auch beim Fortgang der Unternehmung werden sie in erster Linie nur die Sicherung und Einzelwaffe darstellen können für einen Erfolg, der nur durch die Wirkung des Großkampfschiffes erreichbar ist.

Der Kaiser in Konstantinopel.

Konstantinopel, 16. Oktober. (W. T. B.)

Nach dem Frühstück im Jildizpalast unternahm Kaiser Wilhelm einen Ausflug nach dem Bosporus bis nach Therapia, wo er die Gräber des Generalfeldmarschalls von der Goltz und des Freiherrn v. Wangenheim besuchte.

In der Nacht war die ganze Stadt zu Ehren des Kaisers illuminiert. Die Karköj-Brücke, die Minaretts der Moscheen, die kaiserlichen Paläste am Bosporus, die öffentlichen Gebäude und Schulen sowie die Bureaus der Agentur Milli fielen besonders durch die Schönheit ihrer Festbeleuchtung auf.

In Dolmabagtsche gab der Sultan zu Ehren des Kaisers ein Essen zu 40 Gedecken, an dem u. a. teilnahmen: der Thronfolger, Prinz Abdul Medjid Effendi und die kaiserlichen Prinzen, Staatssekretär v. Kühlmann, Großwesir Talaat Pascha, der türkische Botschafter in Berlin Hafki Pascha, der Scheich-ul-Islam, Enver Pascha, die Minister des Aeußern und der Justiz, der deutsche Botschafter Graf Bernstorff, Graf v. Moltke, Exzellenz v. Valentini, die Generale v. Stein, v. Plessen, Frhr. v. Lyncker, Admiral v. Müller, Vizeadmiral v. Koch, die Präsidenten des Senats und der Kammer, die Generale Zekki Pascha und Essad Pascha. Die Festlichkeit trug das Gepräge großer Herzlichkeit. Der Sultan heftete eigenhändig den großen diamantenen Stern des Iftichar-Ordens, die höchste türkische Kriegsauszeichnung, an die Brust des Kaisers. Kaiser Wilhelm verlieh seinerseits dem Sultan Stern und Kette des königlichen Hausordens von Hohenzollern in Diamanten und machte ihm eine prächtige Vase aus der königlichen Manufaktur in Berlin zum Geschenk. Nach dem Essen hatten die beiden Herrscher eine vertrauliche Besprechung, an der Talaat Pascha, Enver Pascha, Hakki Pascha und der Minister des Aeußern teilnahmen. Später wurde die Unterhaltung allgemein. Kaiser Wilhelm bezeigte den hohen Persönlichkeiten des Hofes des Sultans besondere Aufmerksamkeit, während der Sultan das Gefolge des Kaisers mit hoher Auszeichnung behandelte.

Sofia, 16. Oktober. (W. T. B.)

Ueber die Reise des Deutschen Kaisers in Ostmazedonien bringen die Blätter noch folgende Einzelheiten: Am Sonnabend früh begaben sich die Gäste in Begleitung des Königs von dem Schlosse Sitniakovo nach dem Flecken Bansko im Piringebirge, wo sie mittags eintrafen und von der einheimischen Bevölkerung begrüßt wurden. Von dort reisten sie nach dem Frühstück über Nevrokop zum Abschnitt der 11. Armee, wo sie wieder die Sonderzüge trafen. Am folgenden Tage früh defilierte das 12. Regiment, dessen Ehreninhaber der Kaiser ist, vor den Herrschern. Am Sonntag abend wurde der kaiserliche und der königliche Sonderzug über Gumuldjina nach Kulelt-Burgas geleitet, von wo der Kaiser seine Reise nach Konstantinopel fortsetzte, während der König und Prinz August Wilhelm, der sein Gast bleibt, nach Sofia zurückkehrten. Während der ganzen Fahrt regnete es bis Drama unaufhörlich, trotzdem zeigte sich der Kaiser von seiner Reise und dem ihm überall bereiteten Empfang sehr befriedigt.

Englische Meldung über den Zweck der Kaiserreise

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rotterdam, 17. Oktober.

Die „Morningpost" meldet aus Athen: „Wohlinformierte hiesige Kreise halten den Frieden für bevorstehend. Obwohl die Beratungen, die vor der Reise des deutschen Kaisers nach Bulgarien stattfanden, und die Besprechungen in Sofia und Konstantinopel geheim gehalten wurden, liegen hier zuverlässige Nachrichten vor, daß man in der kommenden Woche neue, weniger unversöhnliche Vorschläge Deutschlands erwarten kann."

Ein Vorschlag.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor Dr. Feilbogen (Zürich).

Bedeuten die Antworten der Mittelmächte auf die Papsnote einen Schritt zum Frieden?

Den wirksamsten sicherlich nicht. Dieser müßte von der Gegenseite ausgehen, denn die Entente will den Sieg durch Amerika; sie will gar nicht den Frieden. Und solange sie ihn absolut nicht will, kann kein Schritt Deutschlands, abgesehen von völliger Unterwerfung, ihn direkt herbeiführen. Wohl aber kann die deutsche Regierung den Frieden indirekt erleichtern und beschleunigen. Dazu trägt alles bei, was auf der anderen Seite das Vertrauen hebt und die Besorgnisse vor einer deutschen Falle verscheucht. Besonders fürchten die Völker der Entente den sogenannten faulen Frieden, d. h. einen Frieden, der im Grunde nur ein Waffenstillstand wäre, dazu bestimmt, neue und noch größere Kriege vorzubereiten. Darin nun scheint mir die größte Bedeutung des Bekenntnisses zu liegen, welches die Mittelmächte zugunsten einer internationalen Rechtsordnung mit allgemeiner Abrüstung abgelegt haben, daß sie damit diese Angstvorstellung der Entente verscheuchen wollen. Wie könnte ein baldiger Frieden zur Vorbereitung neuer Kriege mißbraucht werden, wenn mit diesem Frieden die Abschaffung der Riesenheere verbunden wäre, welche den modernen Krieg so furchtbar machen! Da nun die schweren Opfer und Entbehrungen von drei Kriegsjahren überall eine erstarkende Friedenspartei erzeugt haben, so könnte die in Aussicht gestellte neue Ordnung der Dinge die Friedenspartei auf der Gegenseite bedeutend kräftigen.

Allerdings unter einer Bedingung. Nämlich, daß es nicht bei noch so schönen diplomatischen Stilübungen bleibt. Dem ersten Schritte müßte bald ein zweiter folgen, den Worten die Tat. Was könnte die deutsche Regierung in dieser Beziehung tun?

Sie könnte sofort an die Verbündeten und an die Neutralen die Einladung richten, unverzüglich zur Organisation der allerwichtigsten Einrichtungen für friedliche Schlichtung von Völkerstreitigkeiten zu schreiten und den feindlichen Staaten den Beitritt zu diesen Einrichtungen jederzeit offenhalten. Dieses Minimum von Friedensordnung ist das internationale obligatorische Schiedsgericht mit einer genau begrenzten, aber nicht zu unbedeutenden Kompetenz. Sie müßte ihre Bereitwilligkeit erklären, sich in Streitfällen genau bestimmter Art ohne weiteres der Entscheidung dieses internationalen Gerichtshofes zu unterwerfen, und zwar schon im Laufe des Krieges. (Dieser letztere Wunsch dürfte schwer ausführbar sein. Die Redaktion.) Den Gedanken eines solchen Schiedsgerichts rundweg ablehnen, kann die Entente nicht gut; ist er doch geradezu ein wesentlicher Teil ihrer offiziellen Kriegsziele und besonders vom Präsidenten Wilson mit großer Feierlichkeit als sein persönliches Ideal verkündigt worden.

Aber wird sich nicht auf der anderen Seite sofort ein betäubendes Geschrei erheben: So schön und gut auch der Gedanke eines internationalen Schiedsgerichts sei, die von Deutschland etwa versuchsweise empfohlene Organisation berge gewiß in sich eine Falle, in welche sie die arglosen Völker der Entente hineinlocken wolle?

Auch dagegen gibt es ein Mittel. Die deutsche Regierung möge zunächst als Grundlage der Verhandlungen einen Entwurf empfehlen, der von angesehener englischer Seite stammt und sowohl vom Petersburger Sowjet als auch vom Stockholmer Komitee und von der Haager Zentralorganisation für dauernden Frieden, allem Anscheine nach auch vom Vatikan als besonders brauchbar benutzt worden ist. Es ist dies der Entwurf eines Völkervertrages, der von einem Komitee der Londoner „Fabier" (Sozialpolitiker) ausgearbeitet worden ist. Ihr Referent L. S. Woolf hat ihn mit einer lehrreichen Begründung versehen. Beide Arbeiten bilden zusammen den Band „International Government", der im Juli 1916 im Verlag der Fabier erschienen und durch eine genau übersetzte, aber in der Begründung gekürzte Ausgabe*) der deutschen Leserwelt zugänglicher gemacht worden ist. Daß der Referent auch gegen Deutschland keine Tücke sinnt, geht schon daraus hervor, daß er die deutsche Regierung gegen die Vorwürfe ihrer eigenen Pazifisten in Schutz nimmt und betont, Deutschland habe nicht aus bloßer Bosheit bisher die internationale Rechtsordnung unmöglich gemacht, noch auch England sie aus reiner Herzensgüte gefördert, sondern der Grund liege in den grundverschiedenen Interessen des mit Kolonien dürftig ausgestalteten Deutschland und des kolonial gesättigten Großbritannien.

Auch mutet Woolf keinem Staate, selbst für die Zukunft, den absoluten Verzicht auf den Krieg zu; aber er macht diesen zu einem letzten Mittel in äußerster Not und erschwert ganz gehörig den Ausbruch vermeidlicher Kriege, indem er die so gefährlichen Momente der Panik, des Mißtrauens, der Mobilisierungen ausschaltet. Ganz automatisch, und ohne daß man, wie 1914 Serbien an Oesterreich, erst das Ersuchen um die Zustimmung zu richten hätte, würde jeder diplomatisch nicht zu beseitigende Völkerstreit entweder an das obligatorische

*) „Internationale Rundschau" vom September (Zürich, Artistisches Institut, Orell Füßli)